

Wiener Zeitschrift

f ü r
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Donnerstag, den 22. May 1828.

62

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertels. um 6 fl., halb. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertels. um 3 fl. 45 kr., halb. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey A. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

O r p h e u s.

„Du sollst die Gattinn wieder haben,
Die ich, — das weiß ich, — früh dir nahm:
Denn traun! mit deines Liedes Gaben
Erfreutest du mich wundersam!
Doch Gines seh' ich dir zum strengen,
Unwiederrusslichen Beding; —
Du kamst umsonst mit deinen Klängen,
Verschmähst du den mir als gering.“

„Die Gattinn folge deinem Fuße:
Mein Götterwort verbürgt es dir!
Doch sieh nicht um; zu keinem Grusse
Verwende Blick und Fuß nach ihr!
So lang sie wallt in meinen Nächten,
Ist sie für keinen Blick noch dein:
Ich halte fest an meinen Rechten,
Und treibe streng mein Opfer ein!“

„Erst, wenn sie dort im Sonnenlichte
Vor'm Tag den Menschen beugt ihr Knie,
Dann blick' erst, rath' ich, um, — und richte
Wort, Aug' und was du willst, an sie.
Versäumst du, dieß mein Wort zu ehren,
So muß sie schnell, von dir gewandt,
Mit ihrer Sehnsucht wiederkehren
In's Klangversagte Schattenland!“

So spricht zu Orpheus Pluto dräuend,
Und winkt gebietrisch ihm, zu geh'n. —
Doch er durchwallt, sein Lied erneuend,
Die Schatten, die ihn still umweh'n.
Er steigt und wallt, — vor sich das Grauen;
Und hinter sich vielleicht — sein Glück;
Vielleicht? — Er bebt, und glüht, zu schauen,
Und heißt das Schau'n — ein kurzer Blick?

Nicht schau'n — nicht rückwärts blicken will er,
 Das Aug' halb ahnen lassen nur!
 Ist's doch so still, — still, — immer stiller,
 Kein Odem, — keine Lebensspur;
 Er ward gehöhnt; — folgt sie dem Gatten,
 Muß sie ihn seh'n; und sieht sie ihn,
 Muß sie's ihm lispeln! — „Fürst der Schatten!
 Du liehest unerhört mich zieh'n!“

Er denkt es; ruft's, — kann sich nicht zwingen;
 Er blickt zurück; — „Ha! Haltet ein!“ —
 Sie ist's! Die Furien umschlingen
 Sein Weib: — „Halt, Pluto, sie ist mein!“ —
 „Mein!“ schüttert's gellend aus den Gründen;
 „Sein!“ jammert's nach, wie Seufzerton;
 Sinnlos enttaumelt er den Schlünden, —
 Mit Donner schließt die Pforte schon.

Und zwecklos drängt es ihn zu schweifen
 Durch die verödete Natur;
 Er kann's nicht denken, nicht begreifen,
 Und dennoch sagt's ihm Hain und Flur.
 Es ist ihm oft, als müß' er endlich
 Sie doch wo treffen, doch wo seh'n:
 So rührend läßt er, so verständlich
 Die Sprache seiner Leiden weh'n!

Und schließe sie im Felsgeklüfte,
 Sein Lied entlockte sie dem Grab;
 Und hinge sie im Reich der Lüfte,
 Sein Zauber risse sie herab.
 „Curydice!“ so hallt am Morgen
 Sein Lied hin über Strand und See;
 Und wenn sich Phöbus längst verborgen,
 Hallt's noch am Strand: „Curydice!“

Allein umsonst! — Dem heil'gen Triebe
 Entspricht die Gunst der Götter nicht. —
 Erschöpft, verschwört er denn die Liebe,
 Die ihrer Priester Herzen bricht.
 Kann er die Eine nicht umfassen,
 Nicht seine Blut der Einen wei'h'n,
 So will er all' die Andern hassen,
 Gehaft von all' den Andern seyn!

Und ein Verächter nun der Frauen,
 (Die Zeus denn doch als Blume schuf!)
 Durchhirt er feindlich Wald und Auen,
 Taub für der Liebe Reiz und Ruf.
 Erbittert schaut sein rauh' Beginnen
 Dieß leidenschaftliche Geschlecht,
 Im Lieben mild — wie Charitinnen,
 Wie Furien wild, wenn es sich rächt.

Sein Ausbund rottet sich zusammen,
 Die Herzen voll bacchant'scher Wuth,
 Um ihrer Rache wilde Flammen
 Zu kühlen in des Sängers Blut.

So jagen sie, den Haß zu strafen,
Der doch aus Liebe nur entsprang,
Ihr Opfer vor sich, bis sie's trafen,
Gelehnt an einen Felsenhang.

Sie stürmen nieder, ungezügelt;
Zu Waffen werden Stein und Ast. —
Das Lied, das Felsen sonst entsiegelt;
Den Bergstrom eingewiegt in Raß;
Dem Leu' ein Menschenherz entzündet;
Die Menschen Göttern zugesellt, —
Klingt nun vergebens und verschwindet,
Von tollem Mordlärm übergelt!

Schon strömt des Sängers Blut, in Klagen
Der Lieb' erstirbt sein treuer Schmerz;
Schon bricht die Leyer, frech zerschlagen,
Und mit der Leyer bricht sein Herz;
Sein Haupt, geschleudert von den Klippen
In Hebrus' dunkles Flutgebräus,
Ruft noch, mit halbgeschlossnen Lippen,
Den namlosfüßen Namen aus. —

Sein Schatten aber gleitet nieder
In dein Gefild, Elysum!
Die düst're Pfort' erkennt er wieder,
Blickt wunderbar ergriffen um;
Schon faßt ihn Hermes mit dem Stabe;
Gericht und Urtheil ist vollbracht;
Uneingedenk der Liedergabe
Durchfliegt er stumm des Hades Nacht!

Schon sieht er eine and're Sonne
Aus rein'rem Äther niederglüh'n;
Schon eine and're Frühlingswonne
Aus andren Blumenkelchen blüh'n;
Durch ewiggrüne Lorbeerwälder,
Getränkt von Lethe's stillem Fluß,
Durch heitre festbelebte Felder,
Wällt, aufhaltlos, sein flücht'ger Fuß.

Und Männer, leuchtend in Talaren,
Wetteifernd mit des Schwanes Weiß,
Mit weißer Bind' in weißen Haaren,
Umdrängen ihn, ein hehrer Kreis;
Sie nennen freundlich ihn willkommen; —
Sein flücht'ger Blick erkennt sie auch:
Helden, längst der Erd' entnommen,
Begrüßen ihn nach Gastgebrauch.

Doch er erwiedert's nicht, — er eilet
Von hinnen, — eilet fort und fort,
„Gurydice! — Sagt, wo sie weilet, —
Wie find' ich sie, — an welchem Ort?
Jetzt, wo am dichtesten die Zweige
Zum Laubdach einen Blüt' und Blatt,
Da ist's, — als ob ein Bild sich zeige,
Das er wohl nicht vergessen hat!

Er eilet hin — ihr ew'gen Götter!
 „Curydice!“ — „Ha, Orpheus, du!“
 Sie rufen's, und das Lied der Blätter
 Rauscht ihnen eine Hymne zu;
 Mit ausgespannten Armen stürzen
 Sie stumm einander an die Brust: —
 Elysisch milde Thränen würzen
 Des Wiedersehens späte Lust!

Und mit vereinten Schritten wallen
 Nun Beyde längs dem Blumenplan;
 Bald folgt er, in den Laubeshallen,
 Ihr nach; — bald tritt er ihr voran,
 Und freut sich dann mit Kind'scher Freude,
 Daß er nun umseh'n darf auf sie; —
 Die Schatten aber steh'n um Beyde,
 Und preisen ihre Harmonie!

Denn was die sel'gen Götter senden,
 Wie lang es auch uns dunkel blieb,
 Es muß sich doch zum Guten wenden:
 Denn ihnen sind die Menschen lieb!
 Den Frommen muß sein Lohn erreichen,
 Wenn nirgend, doch in Pluto's Haus,
 Und an des Lethe Fluten gleichen
 Sich Schmerz und Freude friedlich aus!

Joh. Gabr. Seidl.

Siciliens Papyrusstaude *).

Des sicilianischen Papyrus haben verschiedene Schriftsteller zu verschiedenen Zeiten erwähnt, ohne daß jedoch ein einziger ganz bestimmt auf den Punct der Heimat jener Pflanze hingewiesen, oder ihre Natur erschöpfend beschrieben hätte. In Palermo bestehet eine Straße unter dem Namen Papireto seit undenklichen Zeiten; in des h. Gregor's Briefen wird gelegentlich nebst mehreren andern benachbarten Grundstücken auch von einer Massa papiriensis gesprochen. Hugo Falcand, Geschichtschreiber des zwölften Jahrhunderts, nennt in seiner Beschreibung von Palermo eine Straße Trans Papyretum. Daß sie ihren Namen von der dort wachsenden Papyrusstaude erhielt, ist aus Fazello's Worten deutlich abzunehmen. Mitten in diesem Stadttheile, sagt er, fließt der Fluß Paperito, der, nachdem er mehrere Kornmühlen getrieben, sich in den Hafen ergießt. Er entspringt eine halbe Miglie außer der Stadt in einer Grotte, welche die Sarazenen Ainsettime hießen, woraus das heutige verstümmelte Ainsindi entstand. Er bildet sowohl in- als außerhalb der Stadtmauern einige Pfützen und Versumpfung, in welchen eine große Menge Paperi gedeiht. Es ist eine binsenartige Pflanze von der Höhe einer Canna mit dreyeckigem Schaft und einem haarähulichen Wollenbüschel an der Spitze, von welcher Ort und Fluß den Namen Papero erhielten. —

Sowohl das Bild dieser Pflanze, welche Fazello hier vorfand und be-

*) Discorsi intorno alla Sicilia di Rosario di Gregorio. 1821.

schrieb, als auch der Name, den sie führte, scheinen die Papyrusstaude zu bezeichnen. Einige hierländische Schriftsteller bezeugen, daß dieses Gewächs in der wasserreichen Gegend la Favara di S. Filippo äußerst häufig vorkam. Zu unsrer Zeit ist es unmöglich, die Wahrheit dieser Angaben zu bestätigen: die Sümpfe des Papireto sind ausgetrocknet, und mit ihnen die Pflanzen verschwunden. Jedoch an einem andern Orte Siciliens ist der Papyrus durch den Scharfsinn und die Thätigkeit des Cavaliere Landolina von Syrakus unlängst entdeckt worden, welchem nicht nur das Verdienst, ihn erkannt und beobachtet, sondern auch das, seine Anwendung nach dem antiken Gebrauche durch Proben gezeigt zu haben, zugestanden werden muß.

Die Papyrusstaude wächst im Flusse Ciane, welcher in den größeren Hafen von Syrakus ausmündet und unter dem Volke den Namen Pappéra oder auch Pampéra führt. Sein Lauf ist äußerst träge, daher sein Bett, worin benannte Pflanze vorkommt, mehr einem Sumpfe gleicht; — dieser Umstand bedingt aber hauptsächlich das Wachstum des Papyrus. Seine Wurzeln vertheilen sich in schiefer Richtung über die Oberfläche des Wassers, so daß er darauf zu schwimmen scheint. Die Hauptwurzelstämme treiben zarte, faserige Nebenfäden, an welchen häufige dichte Haarbüschel wie am Queckengrase hängen. Aus dem oberen Wurzelstocke dringt die reiche Blätterkrone der Pflanze hervor, welche bis auf die Höhe von zwey Palmen den Schaft gleichsam einschachtelt. Ist dieser über dem Wasser entwickelt und reif, so verwelken die Blätter. Der Stamm ist dreyseitig; die beyden gleichen Seiten sind flach, die dritte ist gewölbt: sie bilden zusammen drey spitze Winkel. Seine größte Dicke kann man nicht völlig mit einer Hand umfassen; sie nimmt im Verhältnisse zur Höhe ab, welche ohne Krümmung noch Knoten vierzehn Palmen erreicht. Das Innere des Schaftes ist weiß, schwammig, voll Fasern und Fäden, welche nach seiner ganzen Länge hinlaufen. Die Blüthe in der Knospe ist in einige Blätter gehüllt, und besteht gleich einem Haarbüschel aus vielen und dichten Fäden, welche im Heranwachsen unregelmäßig herabfallen. Diese Fäden werden ungefähr zwey Palmen lang und in der Mitte durch einen Knoten getheilt, welchen sehr feine Faserbüschel umgeben; aus dem Knoten sprossen wieder andere Fäden mit Faserbüscheln, und aus diesen abermals noch zartere Fasern hervor.

Nach dieser Beschreibung kommt der sicilianische Papyrus dem in Ägypten einheimischen, außerordentlich nahe, wie ihn Plinius und Theophrastus beschreiben. Auch ist viele Ähnlichkeit mit jener Papyruspflanze nicht zu verkennen, so weit nemlich Fazello's kurze Andeutung eine Vergleichung erlaubt, welche einst in Palermo zu Hause war.

Der Cavaliere Landolina hat diesen Papyrus auf verschiedene Art, hauptsächlich aber zur Papiererzeugung verwendet. Er ging hiebey anfänglich nach der von Plinius gegebenen Anleitung zu Werke; aber erst vielfältige Versuche führten zu einem glücklichen Erfolge und bewiesen, daß der Text des Plinius an mehreren Stellen verfälscht ist. Landolina ließ sich dessen Verbesserung nach seinen Erfahrungen angelegen seyn. — Der Schaft wird in mehrere Streifen der Länge nach zerschnitten; diese legt man neß- oder gitterförmig über einander, so daß sie eine regelmäßige Fläche bilden, und bringt sie unter die Presse, wo sie sich mittelst ihres natürlichen klebrigen Schleimes verbinden und trocknen. Das solcher Gestalt zu Stande gebrachte Blatt wird leicht mit einer Auf-

Lösung von Brotkrumen in kochendem Wasser bestrichen und mit Essig bespritzt; sodann im Schatten getrocknet, abermals unter die Presse gelegt, um es feiner und glatter zu machen, und endlich geschlagen und mit dem Salzbeine vollends abgeschliffen.

Die Kunsterzeugnisse aus dem Papyrus sind fast dieselben, wie sie den Alten bekannt waren, nemlich Matten, Zeuche, Dochte, hauptsächlich Papier, auf dem sich mit jeder Tinte schreiben, mit jeder Farbe malen, auch der Golddruck anbringen läßt. Dem Cavaliere Landolina also verdanken wir allein, daß die Kenntniß, der Gebrauch und die Zubereitung des Papyrus kein, an das Dunkel des Alterthums gehülltes Geheimniß geblieben ist.

Rifinger.

Correspondenz-Nachrichten.

Moskwa, im Februar 1828.

(Wegen Menge an Materialien verspätet.)

Der berühmte Hund Munito kam nicht. Vielleicht fürchtete er hier weniger glänzen zu können, da er der russischen Sprache nicht mächtig ist, vielleicht sehnte er sich nach Paris zurück, wo er so gut aufgenommen und in allen Dichtungsarten besungen wurde, vielleicht — doch warum soll ich mir den Kopf zerbrechen in Aufsuchung der Gründe, die ihn abhielten, zu uns zu kommen, kurz er kam nicht, und vernichtete dadurch die schönen Hoffnungen, die sich alle hiesige Pädagogen, deren es nicht wenige gibt, von seinem Erscheinen, von dem Einfluß seiner Gelehrigkeit und Gesetzsamkeit auf die liebe Schulsjugend gemacht hatten. Er kam nicht, aber deshalb fehlte es uns doch nicht an Unterhaltung. Besonders in der Carnevals- oder so genannten Butterwoche. Wenn irgendwo in der Welt der Fall eintritt, daß zu gewissen Zeiten eine wahre Flut von Vergnügungen Statt findet, und dann wieder eine Ebbe folgt, wo Alles wie erstorben ist, so ist es hier. Welcher Contrast zwischen dieser und der vergangenen Woche! Es schien, als ob sich die Bewohner von Moskwa in der vorigen Woche schadlos halten wollten für die künftigen Entbehrungen, als ob sie noch einmal den Becher der Freude, der ihnen nun auf einige Wochen entzogen wird, bis auf den letzten Tropfen leeren wollten. Promenaden, Schauspiele, Bälle jagten recht eigentlich einander — alle Geschäften ruhten, das einzige Geschäft war — Vergnügen. In dieser Woche ist es ganz anders. Die Geschäfte gehen ihren Gang, aber die Theater sind verschlossen, die Promenaden leer, sogar die Straßen wie verödet. Jeder hält sich still in seiner Wohnung, um auszuruhen von den Vergnügungen des Carnevals, sich zu sammeln, und sich wenigstens eine Woche lang einmal selbst zu leben. Dabey erinnert man sich denn der Vergnügungen und Lustbarkeiten, und genießt sie in der Erinnerung noch einmal. Auch ich will dies thun, und Ihnen als treuer Correspondent einen kurzen Bericht von diesen Lustbarkeiten geben. Zuerst von der Promenade. In keinem Lande, glaube ich, gibt es so viel Volksfeste, als in Rußland; daher hat sich auch vielleicht in keinem Lande der Nationalcharakter so rein erhalten, als in Rußland, und vielleicht läßt sich zum Theil auch daraus die Vaterlandsliebe ableiten, die jeden Russen beselt. Zu diesen Volksfesten gehören besonders die Promenaden, von denen die meisten bey Klöstern oder Kirchen geschehen, vielleicht weil sie, wie die von Longchamp zu Paris, ihre Entstehung Wallfahrten oder andern frommen Handlungen verdanken. Wir werden im Laufe des Jahres Gelegenheit haben, von jeder einzeln zu sprechen, und wenden uns daher zur Carnevals-Promenade. Diese geschieht theils auf der Moskwa, theils am Ufer derselben unter den Mauern des kaiserlichen Erziehungshauses und des Kremis. Eine mehrere Werste lange unabsehbare Doppelreihe von prächtigen Equipagen zieht sich längs dem Ufer zwischen einer auf beyden Seiten stehenden unzähligen Volksmenge hin, und bietet ein herrliches Schauspiel dar. Man weiß in der That nicht, soll man

mehr den Puz und Schmuck der Damen, oder die Pracht der Equipagen, die Schönheit der Pferde oder den Glanz ihrer Geschirre bewundern. Es scheint, als ob besonders die Kaufleute kein größeres Vergnügen kennen, als ihren Reichthum in diesen Dingen zur Schau zu stellen. Neben den Equipagen bemerkt man Reiter, die auf stolzen, gut dressirten Pferden ihre Reittkünste zeigen, und unter der auf beyden Seiten der Wagenreihen stehenden Menge, viele gepuzte Herren und Damen, die den Zug gleichsam die Musterung passiren lassen. Kosaken, Gensdarmen, Polizien-Officiere sehen unablässig darauf, daß Niemand außer der Reihe fahre, eine Maßregel, wodurch allein Alles in gehöriger Ordnung erhalten, und jedes Unglück verhütet werden kann. Doch es ist Zeit, uns auf den Fluß selbst zu begeben, um zu sehen, was hier vorgeht. Hier stellt sich unsern Augen eine so bunte Mannigfaltigkeit dar, daß wir nicht wissen, wo wir anfangen, oder wohin wir uns zuerst wenden sollen. Hier nehmen die zwey thurm hohen Eisberge mit ihren flatternden Wimpeln unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, und wir können nicht umhin, einige Minuten stehen zu bleiben und die pfeilschnell Herabgleitenden mit unsern Augen zu verfolgen. Dort winkt uns in einer neuen, wie durch einen Zauberschlag entstandenen Stadt von leichten Brettern und gemalter Leinwand die Freude in mannigfacher Gestalt. Hier z. B. kreibt Harlekin sein Wesen, und macht tausend Späße, dort zeigt ein Taschenspieler seine Künste, hier sind Wachfiguren zu schauen, dort hat ein Seiltänzer seine Bude aufgeschlagen, hier gibt die Truppe der Mad. Stephanie ihre Vorstellungen, dort zeigt man in einem Guckkasten den Einzug der Allirten in Paris, hier ist Rogerau zu schauen, wie er auf glühendem Eisen tanzt, und wie er die stärksten Gifte verschluckt, dort zeigt man Hasen, welche die Trommel schlagen und die Pistolen abschießen, hier ist ein Marionetten-Theater, dort ein Caroussel errichtet — kurz, überall Freude und Lust. Überall läßt sich Musik hören, überall sind Possenreißer beschäftigt, das Publicum in den Zwischenacten zu unterhalten, und nach geendigter Vorstellung ein neues anzulocken. Dies geschieht noch außerdem durch die großmächtigen Schilder, worauf alle Kunststücke und Heldenthaten abgebildet sind. Hier ist z. B. Hr. Grosso in Lebensgröße zu schauen, wie er eine Kugel mit bloßer Hand auffängt, dort Hr. Rogerau, der unverbrennliche Spanier, wie er sich nennt, mit einem Kalbsbraten in der Hand, in einem Ofen stehend, den er nicht eher verläßt, als bis das Kalbsviertel geröstet ist, u. s. w. Indessen scheinen diese Schilder nicht selten mehr zu versprechen, als hernach gehalten wird. Dies könnte man wenigstens aus der naiven Aufschrift auf einem Schilde vermuthen, welche so lautet: Bey uns ist kein Betrug, wir zeigen Alles, was wir versprechen.

Wie groß ist das Gedränge vor diesen luftigen Häusern! Welche Gruppen sieht man vor den einzelnen Gegenständen sich bilden! Hier steht ein Haufe und ergeht sich an den Schwänken und Späßen des Bajazzo, dort drängt man sich um ein Bett, wo Sbiten *) verkauft wird, hier umringt man einen lustigen Kauz, der Volkslieder singt, und Mohn- und Pfefferkuchen verkauft, dort hat sich ein Kreis um einen Betrunknen geschlossen, der sich nicht wegführen lassen will, und der durch seine Declamationen und Gesticulationen nicht wenig interessirt; kurz, der Maler und Psycholog hat hier ein weites Feld zu Beobachtungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Sbiten ist ein warmes, aus Honig und Wasser bereitetes Getränk.

Prag, den 4. April 1828.

Gesellschafts-Theater im Hotel Sr. Excellenz des k. k. geheimen Rathes
Grafen von Clam-Gallas.

(Schluß.)

Zum Vortheil des Hospitals der barmherzigen Brüder wurden am 17., 19. und 20. April drey uns ganz neue Dramen aufgeführt. 1) Die beyden Duennen, Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Prager. 2) Marie, Schauspiel

in drei Aufzügen, nach dem Französischen von Theodor Hell. 3) Ich bin mein Bruder, Original-Lustspiel in einem Aufzuge, von C. W. Contessa.

Das kleine Intriguenstück Nro. 1 erhielt durch die Art und Weise der Darstellung, wie die jüngere Duenna, Frau Brigitte, die ältere, Frau Ursula, zu überlisten sucht, und selbst, als diese sich schon für die Siegerinn hält, noch einen Hinterhalt bereit hat, sich den Triumph zu sichern, erhöhten Reiz. Dieses kleine Lustspiel muß überall, wo beyde Duennen mit so tiefer Charakteristik, weiblicher Feinheit und garter Decenz dargestellt werden, die lebhafteste Theilnahme erregen.

Nro. 2 bildet mit seiner elegischen Haltung einen höchst interessanten Gegensatz zu dem muntern Duennenbilde, und mit verdoppelter Theilnahme sahen wir die gewandte Frau Brigitte in die tief sinnige Baroninn Freyheim verwandelt, welche das rührende Bild eines edlen, sturmbewegten Gemüthes vor unsern Blicken entfaltet, das von tiefer Reue über einen einzigen Fehlgriff im tiefsten Innern ergriffen und verwundet, und ohne Trost dem unnennbaren Schmerz dahin gegeben, keine Freude mehr zu fassen vermag, bis das versöhnte Schicksal ihr endlich das verlorne Kind zurück gibt. Nicht minder anziehend erschien uns im schönen Gegensatz die fromme Einfalt der Mutter Martha und die heroische Seelenreinheit und Resignation der liebenswürdigen Marie, die unter fürchterlichen Kämpfen dem Geliebten ihrer Seele entsagt, ihm die Erniedrigung der Verbindung mit einem Mädchen ohne Geburt, ja ohne Altern, einem Findelkinde, zu ersparen. Ein erhabenes Beyspiel brüderlicher Zärtlichkeit strahlte uns in Baron Walding entgegen, während Julius von Hochberg uns die Macht der ersten Liebe in all' ihrer Kraft und Gewalt vor die Augen der Seele führte. Bedeutsam und mit den glänzendsten Farben zeigte sich uns das Bild der Rechtlichkeit und gutmüthigen Dünkels auf ein ziemlich beschränktes Wissen im Schulmeister Sturz, und mit leichtem Anstand im Selbstgefühl innern Werthes erschien der Bediente Fritz als eine eben so neue als erfreuliche Erscheinung auf dieser Bühne, die mit der regsten Theilnahme begrüßt wurde, mit einer Haltung, die, wenn er sich gleich bescheiden zurück zog, doch, selbst in dem jockeyartigen Gewande — das ebenfalls freundlich an kurz vorhergegangene interessante Erscheinungen erinnerte — ihn mehr als zum Gebieten geboren bezeichnete. Tiefe Rührung war die Wirkung dieser gelungenen Darstellung.

Dem ersten, das Gemüth ergreifenden Drama folgte zur Beschwichtigung der Gefühle in Nro. 3 eines der buntesten Lustspiele, welche die deutsche dramatische Poesie aufzuweisen hat, und mit einem sprudelnden Humor aufgeführt wurde. Vorzüglich war Cirillo, die Hauptperson des Stückes, davon wahrhaft erfüllt und durchdrungen, und jeder Moment dieser Darstellung von der Wette in der ersten Scene mit dem leichten Anflug von Champagnerausch bis zur getäuschten Erwartung und grausamen Ueberraschung am Schlusse des Stückes wahrhaft classisch. In Albert sahen wir einen noch liebenswürdigen Mann in den höhern Mittellahren, ganz im Besitz seiner liebenswürdigen Gattinn lebend, und, wie er durch Mißverständnisse ihrer ehelichen Treue wegen in Zweifel geräth, in die wüthendste Eifersucht entbrennend, die sich jedoch bald wieder in die schöne Harmonie ehelicher Zärtlichkeit auflöst. Zwen reizende weibliche Wesen beleben mit ihrer Holdseligkeit das kleine Stückchen: Caroline, Alberts Gattinn, und seine Nichte, Sophie, und wenn uns jene durch die geistvolle Schalkheit und Laune, wahres, inniges Gefühl für den älteren Gatten, und hohes Bewußtseyn ihrer Reinheit und Würde entzückte, sprach uns die mädchenhafte Unschuld und Zärtlichkeit der Letzteren nicht minder erfreulich an. Heimfeld entfaltet eben so viel leidenschaftliche Glut in der ersten Scene mit seiner Geliebten, als jugendliche Bescheidenheit und edlen Anstand in den übrigen, zumal in jener seiner Bewerbung um Sophien.

Von den äußern Umgebungen, die glänzend, wie immer, waren, sey es uns nur vergönnt, die schönen neuen Decorationen des ersten (ein Garten mit zwey Pavillons) und zweyten Stückes (ein Dorf mit einer Kirche) zu erwähnen, ehe wir von der Grinierung an einen Kunstgenuß scheiden, dessen Wiederkehr im nächsten Jahre wir mit Sehnsucht entgegen sehen.

Modenbild XXI.

Kleid (nach einem Original des Hrn. J. G. Beer, bürgl. Kleidermacher in der Dorotheergasse, Nro. 1108) von echten schwarzen Blonden. Das Unterkleid von pohnischgrünem Gros.

Der Toque von Blonden (nach einem Original des Hrn. Fr. Langer, bürgl. Handelsmann und Modist, dermalen in der Kärnthnerstraße, Nro. 983) ist mit Atlas-Rouveau, dann mit Reihern und Marabouts verziert.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



Fr. Steber, sc.

